

DDR

Wir Gegenwartsvisionäre

Ständig wird über ostdeutsche Defizite gesprochen. Und nie über ihren großen Vorteil: Die Widerstandsfähigkeit gegenüber Utopien aller Art. Diese erwachse aus den Enttäuschungen der DDR, glaubt der Wirtschaftswissenschaftler Timo Meynhardt.

Ein Gastbeitrag von **Timo Meynhardt**

2. Dezember 2019, 6:00 Uhr / Editiert am 3. Dezember 2019, 16:42 Uhr / ZEIT im Osten Nr. 49/2019, 28. November 2019 / [190 Kommentare](#)

AUS DERZEIT NR. 49/2019



1993 protestierten Kali-Kumpel in Bischofferode für ihr Bergwerk.

© Albert Foss/ullstein

Es ist in den vergangenen Monaten viel über vermeintliche ostdeutsche Defizite [<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2019-11/ostdeutsche-identitaet-rechte-patrice-poutrus>] gesprochen worden. Und über die Gründe, warum der Osten, immer noch, anders sei als der Westen. Viele im Westen haben inzwischen verstanden, welche Wucht die Wiedervereinigung [<https://www.zeit.de/thema/mauerfall>] für den Osten bedeutet hat; dass kaum eine Facette des Alltagslebens der ostdeutschen Bevölkerung davon unberührt blieb. Das Wirtschaftssystem, das Rechtssystem, das Bildungssystem, das Sozialsystem wälzten sich um nach westdeutschem Vorbild. Diese gesellschaftliche Transformation erfasste jeden Einzelnen, jede Familie, jeden Vater, jede Mutter, jedes Kind.

Die vor 1989 und darüber hinaus wirkenden DDR-Prägungen wurden angeführt zur Begründung eines vermeintlichen ostdeutschen Defizits. Das, was Ostdeutsche in der Transformation gelernt haben, kam dabei jedoch oft zu kurz. Zentral dabei ist der Umstand, dass die Menschen zwischen Rostock und Erzgebirge mit ihrer Sicht auf die Welt weniger anfällig für Visionen sind.

Natürlich, und das muss man gleich zu Anfang sagen, kann auch bei den Ostdeutschen niemand von einer homogenen Gruppe sprechen. Allein die Generationenunterschiede sind immens.

Trotzdem bringen die Ostdeutschen in das wiedervereinte Deutschland kollektiv verankerte Einstellungen und Werte mit Zukunftspotenzial ein – seien es die Erfahrungen in der DDR im Umgang mit Eigentum (Enteignung, Volkseigentum, Rückgabe vor Entschädigung); aber auch in der Kindererziehung oder beim Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Zu diesen Vorteilen durch Erfahrung gehört auch das tiefe Verständnis osteuropäischer Mentalität und Geschichte [<https://www.zeit.de/kultur/2019-11/mauerfall-ostdeutsche-nachwendezeit-lebensgefuehl-angst>].

Die wesentlichste zukunftsweisende Eigenschaft liegt jedoch noch an anderer Stelle – und wurde überhaupt erst durch den Systemwechsel selbst ermöglicht. Es ist die kollektive Erfahrung, wie wenig aussichtsreich, ja gefährlich es sein kann, die Welt von einer fernen Zukunft her zu denken, sich einem größeren Plan zu verschreiben oder einer wie auch immer gearteten Utopie hinterherzulaufen.

Oder andersherum: Der am eigenen Leib erfahrene Visionszusammenbruch – sowie der Umstand, erlebt zu haben, wie vergänglich die gesellschaftlichen Verhältnisse sind – schwächt jeden unhaltbaren Fortschrittsoptimismus. Beides stärkt umgekehrt den Blick für das Unvorhersehbare und für die unmittelbare Gegenwart. Zukunftsversprechen werden als wenig attraktiv oder gar hohl dekonstruiert.



Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 49/2019. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.
[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/49>]

Diejenigen, die Visionen bewerben, verweisen gern auf die motivierende Kraft von Entwürfen, die gemeinsame Zielausrichtung, ohne die nichts Neues entstehe. Die Ostdeutschen sind hier – ich möchte es so formulieren – einen Schritt weiter: Sie wissen, dass es vergeblich ist, sich an gesellschaftlichen Visionen auszurichten.

Die Zukunft ist ihnen nicht vergangen, weil sie keine Erwartungen mehr hätten – sondern weil sie diese in der Gegenwart zu realisieren suchen. Das Leben in der DDR hat in diesem Sinne die "geschichtliche Zeiterfahrung", wie der Historiker Reinhart Koselleck es nannte, verändert. So wie den Ostdeutschen in 40 DDR-Jahren ein gesetzmäßiger Verlauf der Geschichte suggeriert wurde, ist nun die

Erkenntnis gewachsen, wie wenig vorhersagbar die geschichtliche Entwicklung ist. Durch ihre Erfahrungen sind Ostdeutsche realistisch geworden. Sie sind sensibel und aufmerksam dafür, wie verletzlich ein Gemeinwesen ist. Sie haben einen Pragmatismus erlernt, der sich ganz unideologisch auf das Machbare im Hier und Jetzt konzentriert. Genau so lässt sich letztlich teils auch der Führungsstil Angela Merkels erklären.

TIMO MEYNHARDT,

1972 in Rudolstadt geboren,
ist Professor für
Wirtschaftspsychologie
und Führung an der
Handelshochschule
Leipzig.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Mit der ostdeutschen Visionsskepsis ist nicht gemeint, den Zustand der Welt fatalistisch anzunehmen und sich einem unvermeidlichen Schicksal zu fügen. Nein, die utopische Energie richtet sich stattdessen mit aller Kraft auf die Gegenwart, weil nur die Gegenwart wirklich gestaltbar ist. Darin zeigt sich eine Vision neuen Typs, die sich pragmatisch an Idealen orientiert, die den Menschen annehmen, wie er ist – und nicht wie er sein könnte.

Vielleicht haben die Ostdeutschen: eine Gegenwartsvision.

Zukunft ist, was machbar ist

Diese Gegenwartsvision ist nicht zukunftsvergessen und gegenwartsversessen, sondern stellt sich dem, was ist. Zukunft ist, was machbar ist.

Dass die Ostdeutschen das erkannt haben, ist eine Stärke, die noch gar nicht hinreichend genutzt und betont wird. Könnte es sein, dass das die ostdeutsche Denk- und Lebenshaltung ist? Daraus, dass die Ostdeutschen weniger anfällig für Visionen sind, erwächst schließlich die Kraft des Pragmatismus, der sich in einer konkreten Situation immer wieder neu zu bewähren hat. Unhaltbarer Fortschrittsglaube weicht dem illusionsfreien Streben nach Erträglichkeit in der Gegenwart. Der im Gehen entstehende Weg ist das Ziel.

Wer so gegen Visionen immun ist, wirkt auf Außenstehende gelegentlich planlos. Aber ist das Auf-Sicht-Fahren, das Pragmatisch-Entscheiden nicht auch mehr denn je ein probates Mittel in einer immer weniger überschaubaren Welt?

Weil Ostdeutsche wissen, wie schnell die Dinge sich ändern können, ist ihnen auch schneller klar, was Schauspiel und Fassade, was wirklich grundlegend und was in Wahrheit gar nicht so wichtig ist.

Der andere, der östliche Blick, birgt damit ein Innovationspotenzial für gesellschaftliche Entwicklungen. Ostdeutsche wissen oft zuerst, ob und warum ein Gemeinwesen gefährdet ist.

Um diese Eigenschaften auch nutzbar zu machen, braucht es heute – 30 Jahre nach dem Mauerfall – eine Überwindung der intellektuellen Siegermentalität führender Denker der alten Bundesrepublik.

Sie betrifft sogar so große Männer wie den Philosophen Jürgen Habermas [<https://www.zeit.de/2019/27/juergen-habermas-90-geburtstag-philosophie>], der in den frühen 1990er-Jahren kein gutes Haar an der DDR-Erfahrung gelassen hat: "Dieser 'Arbeiter-und-Bauernstaat'", sagte er, "hat mit seiner politischen Rhetorik fortschrittliche Ideen zu seiner Legitimation mißbraucht; er hat sie durch eine unmenschliche Praxis höhnisch dementiert und dadurch in Mißkredit gebracht. Ich fürchte, dass diese Dialektik der Entwertung für die geistige Hygiene in Deutschland ruinöser sein wird als das geballte Ressentiment von fünf, sechs, Generationen gegenaufklärerischer, antisemitischer, falsch romantischer, deutschtümelnder Obskurantisten."

Härter kann man kaum über den Osten texten.

OSTDEUTSCHLAND

Ost-Identität

Unsere Herkunft ist kein Makel!

[<https://www.zeit.de/2019/33/ost-identitaet-ostdeutsche-nachwende-kinder-ostdeutschland>]

Ostdeutsche Identität

Neo-Ostalger

[<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2019-11/ostdeutsche-identitaet-rechte-patrice-poutrus>]

Mauerfall

So viele Experten für die ostdeutsche Seele

[<https://www.zeit.de/kultur/2019-11/mauerfall-ostdeutsche-nachwendezeit-lebensgefuehl-angst>]

Schon damals war klar, dass Habermas und andere danebenliegen – weil sie, mit dem westdeutschen Blick, nicht zu den ostdeutschen Eigenheiten vorgedrungen sind.

Viele Vordenker des alten Westens hatten, verständlicherweise, mehr mit sich selbst und der alten Bundesrepublik zu tun. Und so kommt es einem mitunter so vor, als hätten Vordenker wie Habermas vor allem versucht, die mühsam erkämpfte demokratische Ordnung der Bundesrepublik zu verteidigen. Wohl ahnend, dass auch diese nicht mehr dieselbe sein wird, wenn erst einmal die Einheit diese Republik verändert hat.

Jetzt ist es an der Zeit, wieder gemeinsam nach vorn zu denken. Die ostdeutsche Erfahrung eines Systemwechsels und die daraus erwachsene Wertschätzung für die Errungenschaften der Bundesrepublik – zum Beispiel für das Grundgesetz – sind dabei ein echtes Pfund. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der östliche Blick etwas sein wird, was die Bundesrepublik Deutschland gut

gebrauchen kann auf dem Weg durch das 21. Jahrhundert, in dem nicht mehr so klar ist, wo die Lokomotiven des gesellschaftlichen Fortschritts fahren. Gut, wenn jemand weiß, dass man jeden Zug auch anhalten kann. Und die Lok, aber nicht die Passagiere austauschen.

